

Widerspruch als Anspruch

Vortrag von Günter Funke
September 1997, Salzburg
Transkript, Überarbeitung
und Ergänzungen Inge Patsch

Ich bin der Meinung, ein Referat muss nicht immer nur Einweg-Kommunikation sein, sondern könnte eine Einladung zum inneren Mitdenken sein. Auf eine eigene Weise kann sich so etwas wie Begegnung ereignen. Begegnung ist das, wovon wir Menschen im Wesentlichen leben.

Wir alle werden tagtäglich mit Widersprüchlichem konfrontiert. Dies gilt für vieles, was von außen auf uns zukommt ebenso, wie für innere Zwickmühlen.

Ich beginne mit einem ersten Gedanken: Keine Gewöhnung an Widersprüche. Die Erfahrung, dass wir in Widersprüchen aufwachsen, ja aufwachsen müssen ist uns vertraut. Wir erleben sie alltäglich und sie gehören zu unserem Leben dazu. Obwohl wir immer wieder in Widersprüchen landen und diese wahrnehmen, erleben und erleiden, können wir uns im Tiefsten, in unserer Existenz nicht an das Aufgezwungene gewöhnen. Solange wir in uns ahnen, dass unser Leben auf Erfüllung und Sinn ausgerichtet ist, solange werden wir Widersprüchliches als Anspruch, als Frage des Lebens wahrnehmen. Nämlich den Anspruch dem Leben treu zu bleiben, wenn Forderungen dem Zeitgeist zu dienen, meinem Leben zutiefst widersprechen.

Wer das Leben kennt und wer Menschen begegnet, stellt oft fest, wie wenig dem inneren Widerspruch im außen widersprochen wird. Wie sehr haben wir uns an Widersprüche gewöhnt? Manchmal haben wir uns beschwichtigt. Hauptsache es ist angenehm und stört nicht die Harmonie. In meiner psychotherapeutischen Praxis erfahre ich von Beziehungen, in denen man eine Nähe lebt, die nicht mehr vorhanden ist. Anstatt diesen Widerspruch als Anspruch zur Gestaltung zu verstehen, wird am Gewohnten festgehalten. So beginnt das Unkraut der latenten Unzufriedenheit zu wuchern. Dieses Unbehagen verursacht eine innere Leere, die Viktor Frankl als existentielles Vakuum bezeichnet hat.

Selten waren wir so gut informiert über Widersprüche im Innen und Außen und noch nie hatte eine Generation so viel über diese Ambivalenz gewusst. Trotzdem haben sich viele daran gewöhnt. Gewöhnung ist jene Lebenshaltung, in der ich mir meine Stellungnahme schuldig bleibe.

Die Gewöhnung wirkt wie ein lähmendes Gift und damit erfahren nur wenige den Anspruch des Lebens als Mut zum Widerspruch.

Sowohl im politischen, wie im persönlichen Leben hat die Gewöhnung an das Aufgezwungene und ihr verräterischer und oberflächlicher Umgang stets verheerende Folgen. Der Ausdruck besteht in der Missachtung und der Respektlosigkeit dem Menschen gegenüber. Diese Missachtung bezieht sich sowohl auf das Leben anderer, als auch auf mein persönliches.

Das Gewöhnen an Aufgezwungenes und das Abwehren von Widersprüchen steht gegen das Leben. Diese Einstellung kann zu einem nachhaltigen Vertrauensverlust in das eigene Leben führen. Es scheint kein anderer Ausweg möglich zu sein, als der: Mir selbst in meinem Menschsein radikal zu widersprechen, meinem Wesen untreu zu werden und mich zu verleugnen. Dann aber wird aus dem Leben ein Kerker, der das Leben in eine äußere Enge und eine innere Leere bringt. Der Widerspruch – sofern wir ihn als Anspruch erfahren – verweist uns auf das Wesentliche menschlichen Lebens. Nämlich zu mir zu stehen und mit mir im Reinen zu sein, obwohl ich dem Aufgezwungenen nicht mehr diene.

Nur in dem ich eigenständig werde, kann ich dem Beherrscht-Werden vom Aufgezwungenen widersprechen. In diesem Widerspruch wächst nicht nur die eigene Meinung, sondern auch die Akzeptanz der anderen.

Geborenwerden ist nicht nur ein einmaliger Akt, sondern innerlich zu mir zu stehen ist ein Prozess, der sich immer wieder vollziehen muss, wenn Leben lebendig bleiben soll.

Von Uwe Böschmeyer gibt es einen Text, der diesen Anspruch zum Widerspruch wunderbar beschreibt:

„Wer immer es in dieser Welt riskiert, das Beste, sein eigenes Wesen nämlich, aus sich herauszuleben, wird damit zu rechnen haben, dass die Meute der Konformisten und Konventionalisten sich an seine Fersen heftet, um ihn zu Fall zu bringen. Denn keiner scheint sie wütender zu machen als der, der seinen eigenen Weg geht.

Und trotzdem: Wer immer es wagt, sich selber treu zu sein, wird auch erfahren, dass ihm das Leben selbst die Treue hält.“¹

¹ Uwe Böschmeyer, Das Leben meint mich, 22. April

Die Erfahrung des Widerspruchs in seiner existentiellen Bedeutung

Die Gewöhnung an Widersprüche steht gegen uns selbst und gegen das Leben. So stellt sich die Frage: Bleibt uns denn nichts Anderes übrig als die Gewöhnung?

Allein schon deshalb, um an den ständig auftauchenden Widersprüchen nicht zu zerbrechen?

Muss man sich nicht in die Gewöhnung hineinretten, gleich wie in einen Winterschlaf, um darin zu überleben, um das Leben zu retten?

Welche Kraft und welche Hoffnung sind nötig, um Widerspruch überhaupt als Anspruch wahrzunehmen? In der Wahrnehmung gibt es noch keinen Anspruch zum Tätig-Werden. Was geschieht, wenn Kraft, Hoffnung und Vertrauen fehlen? Appelle – und seien sie noch so gut gemeint – werden hier nichts ausrichten können. Wir sollten uns nach den anthropologischen Grundlagen fragen, derer es bedarf, um diese Spannung zwischen Widerspruch und Anspruch wahrzunehmen und in der Folge gestalten zu können.

Befinden wir uns als Menschen nicht schon grundsätzlich in einer fundamentalen Spannung? In der Spannung, dass ich in meinem Wesen einmalig und einzigartig bin und diese Einmaligkeit im Leben gestalten muss?

Wie ist es zu verstehen, dass es sich nicht vermeiden lässt, im Gefängnis der Widersprüche des eigenen Lebens zu landen? Trotz bestem Willen und intensivem Bemühen lässt sich das Scheitern nicht vermeiden.

Hinter all diesen Fragen steht jene Frage, die wir seit Beginn unseres Daseins mit uns und in uns herumtragen. Die bange und hoffnungsvolle Frage lautet: Wer in dieser Welt sieht mich, wie ich wirklich bin und glaubt mir mein Wesen? Wer wird durch meine Maske, die ich anbiete, die Person spüren und wahrnehmen, die sich als wahres Wesen dahinter verbirgt?

Wer glaubt mir meine tiefste Überzeugung, wie ich lebe? Niemals werde ich nach außen alles von mir zeigen können. In allem, was ich sage und tue wird ein geheimnisvoller Rest bleiben. Alle meine Handlungen bleiben hinter dem zurück, was wesentlich gemeint ist. Wer aber glaubt mir, wenn ich meine Handlungen ungeschickt, undeutlich, vielleicht auch widersprüchlich darstelle? Diese Frage durchzieht wie ein Schrei das Leben, oft genug als ein lautloser Schrei, eingekapselt in seelische und körperliche Nöte und Krankheiten.

Ob ich sein und werden darf, was ich in Wahrheit bin ohne ständige Rücksichtnahme auf Erfolg oder Ertrag. Dort aber wo ich in meinem Wesen nicht angenommen, nicht geliebt werde, dort werde ich mich ständig bemühen, mich an die Forderungen anzupassen. Anpassung an die Vorschrif-

ten: „Das tut man“ oder "das tut man nicht". Anpassung auf Dauer ist jedoch der sicherste Widerspruch zum Leben in mir selbst.

Wo nicht mehr feststeht, dass es mich geben darf, dort werde ich versuchen nachzuweisen, dass es mich geben muss. Umso intensiver das Müssen und Sollen befolgt wird, umso stärker wächst das Gefühl, dass das ganze Leben eine Last ist und eine unüberwindbare Hürde, die wir mit unserem Dasein abzutragen hätten. Dort, wo es kein "ich will" mehr geben darf oder geben kann, droht die Resignation, wenn der Mut zum Widerspruch fehlt. Das Selbstverständliche unseres Daseins drückt sich dort aus, wo ein Mensch sagen kann: Ich will. Wer in sich die Überzeugung trägt: Ich will, erlebt eine Art Befreiung und Erlösung. Dieses existentielle Wollen kommt aus jener unverzichtbaren Grunderfahrung, in der ich spüren kann: Ich bin und dass ich bin, ist gut. Das ist ein entscheidender Lebenssatz, doch kann ich ihn mir zuerst nicht selbst sagen. Er muss mir gesagt werden, damit ich ihn auch glauben kann.

Auf der anderen Seite gibt es Erfahrungen, die meiner Würde und meiner Person so nachhaltig widersprechen, dass manche meinen, sie müssten sich fügen. Als ob ihnen nichts anderes möglich ist als diesem Widerspruch rechtzugeben und die eigene Persönlichkeit zu verleugnen. Wer sich aber verleugnet, dem wird das Leben fremd. Jede Lebensfrage wird Angst auslösen und führt dazu, dass man sich noch mehr zurückzieht. Eingeschlossen in sich selbst, gerät der Mensch immer mehr in den Widerspruch gegen sich selbst. Überall dort wo seinem Wesen, seiner Einmaligkeit und Einzigartigkeit widersprochen wird, droht die Gefahr der Fremdbestimmung. Um dieser Gefährdung zu entgehen, bleibt vielen Menschen, vor allem natürlich Kindern, oft nur die Flucht in die Verweigerung oder in die Krankheit.

Denn es ist furchtbar hinter jedem Anspruch einen Widerspruch zu wittern, wie eine Falle die zuschnappt, wenn ich mich einlasse. Jedem Anfang muss da widersprochen werden, weil ihm kein Zauber innewohnt, sondern die Negation der Person. Um aus diesem tiefen Selbstwiderspruch herauszukommen, bedarf es eines Lebensraumes, in dem man miteinander zu einer neuen Lebendigkeit finden kann, die durch keine Vorgabe behindert wird. Diesen Lebensraum schafft und gewährt die Liebe. Für pädagogisches und therapeutisches Arbeiten und für das Gelingen des Lebens ist die Liebesfähigkeit unverzichtbar.

Liebe ist jene Fähigkeit, die es uns ermöglicht den Anderen in seiner ganzen Einzigartigkeit und Einmaligkeit zu sehen, obwohl dieses weder messbar noch beweisbar ist und niemals ganz erfassbar. Es ist nötig daran zu erinnern, wie sehr die Liebe eine Kunst ist. Die Liebe ist jene Kunst, die den

Menschen befähigt, die besten Kräfte zur Entfaltung zu bringen. In der Liebe spreche ich einen Menschen auf die Vision seines Lebens an. „Liebe“, sagt Peter Handke „ist das Gespür für innere Gestalt des Anderen.“

Die Liebe entzaubert die Welt, indem sie der Veräußerlichung radikal widerspricht. Die Liebe zerbricht Masken hinter denen sich das Wesen ängstlich versteckt, und doch auf seine Befreiung wartet. In der Liebe spüren wir noch einmal das Geheimnis eines Anfangs, eines Geboren-Werdens. Von der Faszination dieses Anfanges soll jetzt im folgenden die Rede sein.

Im Tiefsten und Innersten weiß der Mensch, dass er ein Angesprochener ist, er weiß um sein Person sein. Er ahnt, dass sein Leben als ein Sich-öffnen-können angelegt ist. Öffnen kann sich der Mensch den Werten als auch den Menschen und zugehen kann er auf Werte und Menschen. Allerdings sollten die Werte zur Einladung werden, die berührt. Im Verwirklichen von Werten und in der Begegnung mit Menschen erfährt der Mensch Sinn und erlebt sich selbst.

Was ist damit gemeint? In einer für mich großartigen Wahrnehmung hat Frankl dieses Ergriffen-Werden geschildert: Wer einmal ein Kind aufgezogen hat, kennt ihn, diesen Augenblick, in dem die geistige Person – wir können auch sagen das Wesen – sich erstmalig anmeldet. Die Person war es, die darauf gewartet hat, aufblitzen, aufleuchten zu können, hindurchleuchten, hindurchlächeln zu können.

Das heißt im Lächeln, im ersten Lächeln ergreift die Person sich selbst und durchtönt die ganze Leiblichkeit mit diesem Lächeln. Wir spüren, hier berührt uns etwas Geheimnisvolles. Um dieses Ergreifen wird es im Leben immer wieder gehen.

Ich möchte es an einem Bild verdeutlichen. Eine Klaviersonate bedarf, um gespielt zu werden, sowohl des Instruments als auch des Pianisten. So wie der Pianist das Instrument ergreift und sich von den Noten berühren lässt, so ergreife ich mich selbst in meiner Leiblichkeit. Dieses Ergreifen und das Ergriffen-Werden ist wesentlich. Hier zeigt sich die Fähigkeit zur Empfindung menschlicher Tiefe und Hintergründigkeit. Da sehe ich die große Gefahr unserer Gesellschaft, die sich immer mehr auf den technischen Fortschritt verlässt. Hier droht der Verlust der Sensibilität, derer es bedarf, um die feinen Regungen und Bewegungen des Personalen überhaupt noch zu spüren und wahrnehmen zu können.

Heidegger hat einmal gesagt, dass wir in einer Zeit leben, in der man noch nie soviel über den Menschen gewusst hat, aber noch nie so wenig von ihm. Darum mute ich ihnen auch heute diesen Vortrag zu, weil es mir um das Grundgeschehen in der Tiefe geht. Denn eines erscheint mir ganz sicher,

je weniger wir die Sensibilität der liebenden Wahrnehmung entwickeln, desto größer wird unser Desinteresse am Phänomen des Menschlichen und des Natürlichen überhaupt.

Ein Kind, das in seinem Person-Sein nicht angesprochen ist, verliert zwangsläufig das Interesse, sich mitzuteilen. Je weniger wir an der Person interessiert sind, desto uninteressanter wird das Leben und wir können das Personale nicht im Funktionalen kompensieren.

Wohin wir gekommen sind, dass wir das Personale vernachlässigt haben, das merken wir sowohl im Bereich des Sozialen, des Ökologischen, des Ökonomischen. Mit billiger Romantik oder ein bisschen Sterndeuterei wird es uns nicht gelingen, diesen Prozess der personalen Lebendigkeit zu beleben. Zur personalen Begegnung bedarf es mehr als eingeübtes Verhalten und Kommunikationsstrategien. Hat sich ein Mensch in der Tiefe seines Selbst an Widersprüche gewöhnt, dann wird er sich selbst belügen, ohne dies als Lebenslüge zu erkennen.

Viele der heute gültigen Maxime nach Leistung und Erfolg stehen im krassen Widerspruch zum Person-Sein des Menschen und zu jenem sensiblen Grundgeschehen, zu dem nur wir Menschen fähig sind.

Vielleicht liegt hier die tiefe Ursache der gesellschaftlichen und geschichtlichen Krise unserer Zeit. Die Person ist im Laufe der letzten drei Jahrhunderte zu großer Empfindlichkeit für ihr Spezifisches erwacht. Die Person spürt, dass sie als Unperson behandelt wird, weil die Forderungen, die an sie herangetragen werden den wirtschaftlichen Erfolg garantieren sollen. Auf dieser Tatsache wird klar, dass das Person-Sein dort in Widerspruch gerät, wo die Rendite wichtiger wird als der Mensch.

Die Person war zu allen Zeiten bedroht und die Märchen scheinen von der Bedrohung des Personalen gewusst zu haben. An die Wiege der Kinder stellen die Märchen die guten Feen, die wie Garantinnen sein sollten, dieses erste Lächeln des Kindes zu bewahren und zu begleiten. Wir selbst sind an die Wiegen und Wege der Kinder und Menschen gerufen. Wir brauchen treue Weggefährten und Weggefährtinnen, um uns selbst zu ergreifen und aus uns heraustreten zu können. Wir brauchen Menschen, von denen wir uns angesprochen fühlen, damit sich das Person-Sein entfalten kann. Menschliches Selbstbewusstsein gründet nicht in der Reflexion, sondern in der Beziehung zu Anderen. „Mensch sein heißt immer schon ausgerichtet und hingeordnet sein auf etwas oder auf jemanden, hingegeben sein an ein Werk, dem sich der Mensch widmet, an einen Menschen, den er liebt, oder an Gott, dem er dient.“²

² Viktor Frankl, Ärztliche Seelsorge, Frankfurt 1994, 49

Jeder Mensch ist eine potentielle Antwort auf die Welt, in der wir leben. Die Augen sind schon Antwort auf das Licht und die Farben. Wenn nie ein Licht die Augen erreicht, wie sollten sie sehen lernen? Die Ohren warten auf die Töne, die das Ohr aufschließen. Die Sprache ist bereits Antwort darauf, dass es etwas zu sagen gibt. Genauso wartet auch die Person, mein Wesen darauf, durch alles Vordergründige hindurch angesprochen zu werden, damit sie sich entfalten kann. Diese Entfaltung des Personalen ist in einer technisierten und funktionalen Welt immer schwieriger geworden.

Wir lassen uns beschallen und bebildern, aber wir reden nicht mehr miteinander. Wir zeigen Bilder, Videos vom Urlaub, aber wir erzählen nicht mehr. Personales Reden bedeutet, ich lege mein Sein auf meinen Atem und in meine Worte, damit wir uns berühren können.

Im Beschallen und Bebildern ohne Inhalte erreichen wir uns nicht mehr in unserer personalen Tiefe. Alle Medien beschallen und es ist immer Einweg-Kommunikation. Wir sind Zuschauer und Zuhörer, aber wir werden nicht gesehen und nicht gehört.

Viktor Frankl hat seine Existenzanalyse als Entfaltung personaler Existenz definiert. Ganz im Sinne von Karl Jaspers, der in diesem Zusammenhang von Existenzerhellung spricht. „Der Mensch gebannt in sein Dasein, will über sich hinaus. Er findet kein Genüge, wenn er in sich abgeschlossen, in Ruhe, nichts weiter sein soll als die tägliche Wiederkehr des Dasein.“³

Eine personale Begegnung und ein Ansprechen ist notwendig. Das Wahrnehmen und Aufnehmen der eigenen Möglichkeiten ist wesentlich, damit der Menschen jene Werte aufspüren kann, in deren Verwirklichung er Sinn findet.

Wie sehr Kinder personale Begegnung schätzen, zeigt die Umfrage, die in einer Schule durchgeführt wurde. Die Schüler sollten folgenden Satzanfang ergänzen: Mir gefällt, wenn meine Lehrerin, mein Lehrer“! Kinder haben ein gutes Gespür für die Echtheit eines Lehrers. Kinder können intuitiv zwischen Personalem und Funktionellem unterscheiden. An erster Stelle stand: Humor. Dem Humor folgten viele andere existentielle Verhaltensweisen, wie fröhlich, lustig, ruhig, gelassen, freundlich, verständnisvoll. An letzter Stelle stand die Pünktlichkeit.

Lassen Sie mich kurz erläutern, was die Kinder gemeint haben könnten mit jenem Humor. Sicher lag darin nicht die Aufforderung den Unterricht nur mit Clowns zu bestücken, die ihre humoristische Rolle gekonnt spielen. Ich will es so ausdrücken: „Du Lehrerin, du Lehrer lasse deine Rolle einmal fallen und tritt heraus aus deinen Ängsten und Zwängen, in denen du uns tagtäglich so widersprüchlich begegnest. Dich wollen wir sehen, dir wollen wir begegnen. Wir sehnen uns nach deiner

³ Karl Jaspers, Kleine Schule des philosophischen Denkens, München 1985, 62

Person, nach deinem Wesen, so wie du wirklich bist. An deiner Person können wir lernen und wachsen."

Was mich an dieser Umfrage so sehr berührt hat, ist folgendes: Kindern gefällt, wenn personale Begegnung die Basis für den Lernstoff ist. Auch Erwachsene schätzen die Begegnungsfähigkeit und uns allen tun Menschen gut, die authentisch sind. Wenn die personalen Akte die Grundlagen für Begegnung bilden, geht es uns gut, dann fühlen wir uns zuhause.

Humor ist im Verständnis der Existenzanalyse jenes humane Phänomen, durch das es möglich wird, mit den Widersprüchlichkeiten des Lebens umzugehen und über sie hinaus zu wachsen. Frankl betonte, dass sich nichts mehr eignet Distanz zu schaffen als der Humor. Darin liegt die Kraft, den Widerspruch als Anspruch wahrzunehmen.

Die von Frankl entwickelte paradoxe Intention leistet hier unverzichtbare, humorvolle Hilfe. Zeig uns, wie du über deine eigenen Widersprüchlichkeiten lachen und hinauswachsen kannst. Wenn wir sehen und erfahren, dass du mit dir personal umgehen kannst, dann können wir dir vertrauen und dann können wir besser lernen.

Karl Barth, der evangelische Theologe, hat einmal gesagt: „Einem freien Menschen spürt man es im Unterschied zu einem noch unfreien an, dass er immer wieder in einem kritischen Gespräch mit sich selbst steht. Gerade deshalb sieht man ihn über sich selbst lachen.“

Ein kritisches Selbstgespräch muss keineswegs in der Zerknirschung enden, sondern im Lachen über sich selbst. Wer das Lachen verlernt hat, ist in den Widersprüchlichkeiten seines eigenen Lebens ziemlich gefangen. Wie oft haben wir in unserer Schulzeit erlebt, dass die Lehrperson nur Stoff vermittelt, ohne selbst davon berührt zu sein. Das wird auf die Dauer unerträglich.

Personalität lässt sich nicht klassifizieren und schon gar nicht quantifizieren. Kinder, die stören erhalten einen Eintrag ins Klassenbuch. Eintragungen sind eine Reaktion auf nicht konformes Verhalten, aber keine Antwort auf das Störende. Antwort geben kann ich nur, wo ich mich personal ansprechen lasse.

Natürlich können wir es weiterhin mit bedingungsloser Autorität und Gehorsam versuchen, doch weit werden uns diese nicht bringen. Man kann brüllen und klagen, Verwünschungen ausstoßen, dass die Kinder von heute nicht mehr zuhören können und keinen Respekt mehr haben. Es ist eine lange Litanei, doch einen Ausweg finden wir nur über das Persönliche. Der eigene Widerspruch, mit dem man auf die anderen zugeht, könnte so zu einem Anspruch an mich selbst werden.

„Ein Mensch ist plötzlich wie verwandelt, sobald man menschlich ihn behandelt.“ Dieser Gedanke von Eugen Roth bringt es auf den Punkt. Menschlich sein, bedeutet vor allem Verständnis haben

und auf die Frage, wozu man lesen und schreiben lernt, mit Begeisterung antworten zu können. Wir können uns mit unserer Sprache ausdrücken und verständigen und um diese Fähigkeit zu beleben und zu verfeinern wäre Schule sinnvoll.

Leider kommt es für die Kinder oft nicht auf die Bedeutung des Gelesenen und Geschriebenen an, sondern in erster Linie geht es um das reine Üben des Lesens und Schreibens als Funktion. Oder mit anderen Worten ausgedrückt: Die Intention des Lernens ist auf die Funktion gerichtet. Das aber muss schief gehen, denn beim reinen Zwecklernen des Lesens und des Schreibens als Funktion, wird die Neugier und das Interesse der Kinder sträflich vernachlässigt.

Ist die Welt der Erwachsenen nicht primär auf das Funktionale reduziert? Wird nicht eine solche funktionale Welt den Kindern als Widerspruch zu allem erscheinen, was lebendig ist? Ist es denn nicht so, dass wir uns mit unserer sogenannten erwachsenen Welt an die Widersprüche gewöhnt haben? Hat man uns nicht beigebracht alle Emotionen zu vergessen, weil es einzig um Gehorsam geht? Unser Schulsystem ist oft eine Enttäuschung für die ins Leben strebende Jugend und junggebliebenen Menschen.

Ihr Widerspruch gegen unsere Gewöhnung sollte zu einem Anspruch werden, dem wir personal und persönlich und nicht institutionell begegnen.

Halten wir einen Augenblick inne und vergegenwärtigen wir uns noch einmal das bisher erörterte. Erstens hatte ich gesagt, dass wir uns an die Widersprüche nicht gewöhnen sollen und dürfen, weil sich in den Widersprüchen das Leben selbst meldet. Jeder in Freiheit und Verantwortung vollzogene Schritt aber führt ein Stück ins Lebens hinein.

Alles wandelt sich

Alles wandelt sich. Neu beginnen

kannst du mit dem letzten Atemzug.

Aber was geschehen ist, ist geschehen.

Und das Wasser

das du in den Wein gossest,

kannst du nicht mehr herausschütten.

Was geschehen ist, ist geschehen. Das Wasser

das du in den Wein gossest, kannst du

nicht mehr herausschütten,

aber alles wandelt sich. Neu beginnen

kannst du mit dem letzten Atemzug.

In diesem Text beschreibt Berthold Brecht Widerspruch als Anspruch. Während im ersten Gedankengang, das Aber wie eine große Enttäuschung, wie eine einzige Negation des Anspruchs zum Neubeginn erscheint, ist das Aber des zweiten Gedankengangs, wie eine tiefe und letzte Bejahung, wie ein Trotzdem, wie ein leiser Triumph über das vielfältig Widersprüchliche, zu verstehen.

Wir schenken dem Lächeln der Kinder noch Glauben, weil wir wussten, dass wir in diesem Lächeln einem Geheimnis begegnen, das sich nicht auflösen lässt, sondern das zu bewahren ist. Die Liebe, deren es dafür bedarf, ist deshalb niemals aufdringlich, sie wahrt Distanz, sie greift in diesen Prozess nicht unnötig ein. Die Liebe kann vertrauen und hoffen. Die Liebe verlangt nicht exakte Beweise und vollendete Erkenntnis.

„Vom Menschen vollendete Erkenntnis verlangen heißt, gleichviel wie: von einem Komponisten verlangen, dass er nicht eine Symphonie schreibe, sondern die Symphonie schlechthin – vollkommen in der Form und vollständig im Inhalt. Aber jede Symphonie, jedes Kunstwerk, ist Stückwerk; nicht anders als alle Erkenntnis, die ebenfalls Stückwerk bleiben muss; einseitig in ihrer Sicht - bedingt in ihrer Standorthaftigkeit - bruchstückhaft in ihren Ergebnissen.“⁴

In der Begegnung geht es um das Sichergreifen-Lassen in der Tiefe meiner Existenz und dazu braucht es Offenheit und Freiheit im Denken.

Wo die Grundbewegung der inneren Freiheit erstarrt, dort etabliert sich die Enge in unserem Leben, die Angst macht und verunsichert. Diese Enge, dieses ungelebte Leben ist die Grundlage aller Unsicherheit und aller Widersprüchlichkeit. Viktor Frankl hat dies als existentielles Vakuum bezeichnet, das den Menschen an das Nichts bindet. Dieses Nichts verleitet mit viel Einsatz in ein Ersatzleben zu flüchten und somit die eigene Widersprüchlichkeit nur noch mehr zu verfestigen. Wir drängen Kinder in ein Ersatzleben. Wie viele Kinder müssen das versäumte Leben ihrer Eltern leben? Es sei denn es gelingt den Kindern, sich dem existentiellen Vakuum der Eltern zu entziehen, was nicht einfach ist. Bei diesem Entziehen greifen die Kinder oft zu sehr rabiaten Mitteln, ich nenne nur Stichworte wie Verweigerung und Drogen.

In Berlin habe ich die Erfahrung gemacht, dass in der Drogentherapie von Jugendlichen erst dann ein wirklicher Fortschritt zu verzeichnen war, wenn die Eltern endlich anfangen, anstatt für die Kinder, endlich etwas für sich zu tun. Endlich heranzugehen das eigene Leben zu ergreifen und mit Sinn zu erfüllen.

⁴ Viktor E. Frankl, Ärztliche Seelsorge, Frankfurt 1994, 303

Es gibt nichts Ermutigenderes für Kinder, als Eltern, die endlich einmal zu leben anfangen und nicht mehr den Plänen nachjagen, die viel Lebendigkeit verhindern. Kinder und Jugendliche fordern von Erwachsenen, dass sie sich berühren lassen und in eine lebendige Gestaltung einwilligen. Ich glaube, dass Kinder entsetzlich an der Erstarrung der Herzen ihrer Eltern leiden. Sie sind selbst doch noch so nahe am Ursprung der Lebendigkeit, dass ihnen alles Unlebendige wie ein einziger Schmerz erscheint.

Wieviel nimmt ein Kind auf sich, um die Eltern wieder zu beleben? Manchmal geht das bis hin zum Widerspruch gegen sich selbst. Denn jede Enge unseres Herzens gefährdet auch andere Menschen und engt sie in Sachzwänge ein. Jene Enge entsteht durch die verhinderten, misslungenen und versäumten Schritte in die Weite des Lebens.

Freiheit ist nicht durch Freiheit begrenztbar. Freie Menschen schließen neue Räume auf und ziehen sich nicht zurück. Jeder Raum hat seine Grenze und jemand der genügend Raum hat, kann Grenzen akzeptieren.

In diesem Sinne schenken wir uns und unseren Kindern genügend Raum, damit das Leben unsere Persönlichkeit zur Entfaltung bringt.